



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten


Berlin u.a., 1841 - 1922

P-r: Herbstgedanken

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Herbstgedanken


 s ist wie Herbststimmung, was gegenwärtig in den Köpfen vieler Deutschen herrscht. Auf die Ereignisse der vergangenen Monate ist vielfach die matte Katerstimmung der Resignation gefolgt. Die Presse ist noch immer voll unfruchtbarer und zweckloser Erörterungen über das „Wie“ und „Warum“ des letzten Kanzlerwechsels, als wenn es gar keine neuen Aufgaben gäbe. Vergnügt sind eigentlich nur jene, die ein Interesse daran haben, dem allgemeinen Pessimismus neue Nahrung zuzuführen. Aber sie haben auch Grund zur Freude. Großen Erfolg haben die bekannten Schlagworte, die Klagen über „allgemeine Notlage“ und „unerträglichen Steuerdruck“. Wir fragen: zu welchem Zweck? um die Einbringung einer großen Vermögenssteuer vorzubereiten? Oh! Weit gefehlt! Nicht darum geht's, denn diese Steuer „muß ja doch kommen“. Hier gilt es, ein andres Süppchen zu wärmen. Man munkelt lauter oder leise von dem „Karnickel“, der Flotte, des Reiches jüngstem und teuerstem Kinde, als der letzten Ursache der ganzen Finanzmijere und schiebt ihr die Schuld an dem unerfreulichen Verhältnis mit unserm Nachbar von jenseits des Kanals zu. Man spricht, angeregt durch Herrn von Holsteins Worte von der „perfiden Flotte“, von „Revision des Flottengesetzes“ und deutet an, daß hier zunächst der Hebel für eine Gesundung unsrer innern — und äußern politischen Verhältnisse angefaßt werden müsse.

Mancherlei Motive leiten hierbei die Einzelnen. Der eine, der dabei streng national zu denken glaubt, meint, was der Flotte zugute komme, gehe der allein für uns in Betracht kommenden Armee ab, die notwendig der finanziellen Hilfe bedürfe. Der andre hält die Ausgaben für die Flotte, rein geschäftsmäßig als nationale Friedensprämie betrachtet, für zu groß. Eine dritte, allerdings unbedeutende Gruppe, die immer armee- und flottenfeindlich ist, sieht in dieser Zeit des Herbstes ihren Weizen blühen und will die gute Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um Breche zu legen in die im deutschen

Volke Allgemeingut gewordne Ansicht, daß uns eine starke deutsche Flotte ebenso bitter not tut wie ein kriegstüchtiges, stets bereitcs Heer. Auf diese gefährliche Stimmung muß hingewiesen werden, wenn nicht viele Mühe früherer Jahre verloren gehn, wenn nicht anders der gesunde Selbsterhaltungstrieb der Nation eingeschläfert werden soll.

In solchem Zusammenhange ist es bemerkenswert, wie wenig beachtet in dieser Zeit herbstlicher Mißstimmung bei uns der hegerische Ruf englischer Reider bleibt, der herrisch und kampfeslustig zum Festlande herüberdringt. Freilich sind wir an manches gewöhnt und deshalb gelassener als früher. Aber ein so starkes Stücklein wie jetzt wurde uns bisher noch nicht geboten. Mit dieser Deutlichkeit wurde öffentlich und von im öffentlichen Leben stehenden Staatsmännern bisher von einem „notwendigen Kriege“ gegen Deutschland nicht gesprochen. In Kanada hat Lord Grey, der dortige Generalgouverneur, erklärt, der Krieg Englands mit Deutschland sei unvermeidlich. Lord Northcliff, der einflußreiche Zeitungsbesitzer, hat sich im gleichen Sinne und mit gleicher Offenheit ausgesprochen. Lord Charles Beresford, der englische Admiral, der wohl berufen wäre, die nach wie vor überwältigende Überlegenheit der englischen Flotte über die deutsche zu kennen, hat einen Appell um Hilfe gegen den Friedenstörer Deutschland an die Vereinigten Staaten gerichtet. Englische Journalisten füllen die Blätter amerikanischer Zeitschriften mit gleichen Wehklagen. In mehreren englischen führenden Journalen und Zeitungen wird offen oder versteckt der Krieg als einzig rettendes Mittel bezeichnet, um mit Deutschland abzurechnen, um eine fingierte, nie erwiesne drohende Gefahr für das britische Reich abzuwenden. Langsam aber sicher sickert dieses Gift in die kleinern englischen Blätter und dient als Schlagwort in dem innern Kampfe, der zurzeit in Großbritannien durchgeföhrt wird. In *The Nineteenth Century* sagt ein Herr Cecil Battine ohne Schminke: „Wir stehn zurzeit vor zwei Möglichkeiten: Entweder wir müssen abwarten, wessen Geldbeutel es am längsten aushält, unsrer oder der unsers Gegners, oder wenn Vorstellungen ihren Zweck nicht erreichen, müssen wir Deutschland zu Boden zwingen.“ Er unterläßt auch nicht, darauf hinzuweisen, daß England in geschichtlicher Zeit den zweiten Weg häufig mit Erfolg beschritten habe. In einem kürzlich erschienenen Buche „England und der Kontinent“ von Alexander von Beez ist für den, der sich für diese Frage interessiert, die Geschichte englischer Skrupellosigkeit und staatsmännischer Brutalität mit Meisterhand niedergeschrieben. Und diese Hegereien, diese zwecklosen Lügen und Übertreibungen nehmen wir geduldig hin, nachdem von deutscher Seite in amtlicher, hündigster Form versichert worden ist, daß Deutschland jeder aggressive Gedanke fernläge; dies, nachdem durch zahlreiche Besuche, bei zahllosen Gelegenheiten hüben und drüben in wechselseitiger Einstimmigkeit versichert und festgestellt war, daß keinerlei Grund für eine Mißstimmung zwischen beiden Nationen vorhanden sei. Während sich die Männer des Krieges, die nach Amerika abge sandten Admirale, bei der Hudsonfeier

unter dem Jubel der Zuschauer die Hände schütteln und sich gegenseitiger Hochachtung versichern, heßen englische Staatsmänner und Publizisten in unerträglicher Weise gegen unser Vaterland. Bis zur Ermüdung ist auf deutscher Seite immer wieder zahlenmäßig festgestellt worden, daß die englische Flotte der deutschen um mehr als das doppelte überlegen ist und bleiben wird, daß es sinnlos ist, von einer „Beschleunigung“ der deutschen Schiffbauten und Rüstungen zu reden. Noch jüngst hat Lord Brassey, der gute Kenner englischer Flottenverhältnisse, in einer Schrift *Our Fleet and Naval Policy* wörtlich gesagt: „Es ist unzutreffend, daß die Stärke der deutschen Flotte im Vergleich zu der englischen im Jahre 1913 irgendetwas Bedrohliches für uns hat.“ Und ferner: „Die Wahrheit ist, daß von unsrer Seite stark übertrieben worden ist. Die Tatsachen sind folgende: Heute ist die englische Flotte dreimal so stark als die deutsche. Im Jahre 1910 ist das Verhältnis vielleicht etwas schlechter. 1911 wird die britische Flotte noch immer mehr als zweimal so stark als die deutsche sein. 1912 wird die englische Flotte in bezug auf die Zahl der Dreadnoughts nur wenig voraus sein, wenn nicht zur rechten Zeit das alte Überlegenheitsverhältnis hergestellt wird.“ In der Möglichkeit, daß der Vorsprung in der Zahl der Dreadnoughts im Jahre 1912 nicht mehr so groß sein könnte wie gegenwärtig, liegt der Grund, warum jenseits des Kanals „Räuber und Mörder“ geschrien wird, warum in die Welt hinausposaunt wird, daß die „deutsche Gefahr“ größer sei als je zuvor, daß Deutschland heimlich rüste und viel mehr und schneller baue, als amtlich bekannt gegeben werde!

Was will dies heizerische Geschrei bezwecken? Soll der deutsche Michel vorbereitet und weich gemacht werden für neue englische Abrüstungsvorschläge, die doch wohl nur auf der Basis in England gedacht sind, daß dauernd ein absolutes Abhängigkeitsverhältnis erhalten bleiben soll? Ist dies der Zweck, so sei gesagt: Dieser Weg würde, wenn überhaupt der früher gemachte englische Vorschlag der Rüstungseinschränkung für Deutschland diskutabel wäre, der allerfalscheste sein. Wir würden uns unsre eignen Werte herabsetzen und uns die Preise verderben, wenn wir freiwillig das täten, was unser Widerpart durch Angebote und Gegenleistung etwa zu erreichen hofft.

Bleiben wir uns dieser Wirkung bewußt, dann können wir den englischen Bettern für ihre Hezerei in diesem Augenblick fast dankbar sein. Der Kampfruf von drüben muß uns neues Leben und neuen Tatendrang bringen und unser Selbstbewußtsein stählen. Die Wertschätzung, die man uns draußen entgegenbringt, und die wir uns durch Opferwilligkeit und selbstbewußtes Handeln schon jetzt errungen haben, sollte uns über den innern Streit hinweghelfen. Auch das ist ein Erfolg der zielbewußten Flottenpolitik, daß man mit uns rechnen muß. Wird in solchen Zeiten und bei solchen Drohungen ein ernsthafter Politiker daran denken, an den Grundlagen unsers Flottengesetzes rütteln zu wollen und unfruchtbaren Abrüstungsgedanken Raum zu geben? Feigen

Zurückweichen vor englischer unberechtigter und sinnloser Drohung, einer Bankrotterklärung der deutschen Politik des letzten Jahrzehntes wäre solche Handlung gleich zu achten! Nicht fern von dem gesetzten Ziele würden wir haltmachen, um damit dieses Ziel für immer zu verlieren. Solch Handeln wäre ein Verzicht auf unsre Berechtigung, über das Maß unsrer Rüstung lediglich selbst Richter sein zu wollen, ein Verzicht auf den durch die Flottengesetze deutlich zum Ausdruck gebrachten Willen des deutschen Volkes, sich eine Wehrmacht auch zu Wasser schaffen zu wollen, die uns befähigt, mitzusprechen bei den großen Fragen der internationalen Politik, unsern aufblühenden und ständig wachsenden Handel zu fördern, unsre Küsten freizuhalten gegen jeden Angriff mißgünstiger Nachbarn. Kurzum, es wäre ein Verzicht auf den bisher fest zum Ausdruck gebrachten Willen, nicht nur eine lediglich auf Europa beschränkte Kontinentalmacht zu sein, sondern, dem Stande unsrer überseeischen Interessen, unsrer Volkskraft und Volksvermehrung angemessen, mit gehört zu werden im Rate der Völker, frei und stolz und unbeschränkt, wie uns dieses zukommt von Rechts wegen.

p-r



Scholastentum

Von Adolf Mayer

1

Die Autorität verehrt im einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

Goethe



Der Begriff des Scholastischen ist weltbekannt. Es besteht in der Überlieferung feststehender Grundsätze für die logischen Folgerungen des gegenwärtigen Lebens, feststehender Grundsätze, an denen nicht gezweifelt werden darf, die nicht mehr der Forschung unterliegen, also von dogmatischem Charakter, da in der Religion solche Sätze Dogmen heißen, und gerade in ihr dies Feststehen mit der größten Strenge verlangt wird.

Prinzipiell ist der Gegensatz zur Scholastik der Kritizismus, der oft zum Skeptizismus führt, insofern er Ursache zu haben meint, die bis dahin geltenden Grundsätze umzuwerfen. Historisch gilt der Humanismus als solcher, insofern er zu Ausgang des Mittelalters wieder halb vergessene Wahrheiten